RUF DES MARGAYS

CARLA S., 10 JAHRE

„Warum immer ich? Warum können nicht mal Lea oder Sean so ein Tier übernehmen?!“, fragte ich Wilson vorwurfsvoll.

„Ach Mell, die haben halt viel mehr Erfahrung als du und kennen sich besser aus! Und jetzt mal ehrlich, Baumstachler sind echt interessante Tiere!“, meinte er.

Baumstachler? Interessant? Für mich ähnelten diese plumpen Wesen eher einem zu groß geratenen stacheligen Eichhörnchen ohne Schwanz.
Außerdem: Ich war erst 10 Jahre alt und meine Mutter wollte nicht, dass ich mit den Tieren für kürzer oder länger in den Regenwald zog, um sie beim Auswildern zu begleiten. Tom, der neue Freund meiner Mutter, sah das lockerer, ihm war´s egal. Hauptsache er hatte meine Mutter mal eine Weile ganz für sich.

Wegen ihm waren wir vor einem halben Jahr nach Surama gezogen, ein kleines Dorf im Hinterland von Guyana in Südamerika. Weil es dort außer einer Erstehilfestation und einer Kirche einfach *nichts* gab, durfte ich in den Ferien in Yacumbi arbeiten, einer Auffangstation für verwaiste, verletzte und von den Behörden beschlagnahmte Tiere. Dort kümmerten sich größtenteils einheimische Jugendliche darum, dass sich die Tiere wieder in den tropischen Wald einlebten.

Ab jetzt war ich wohl die „Pflegemutter“ von einem jungen Baumstachler, der aus illegalem Tierhandel gerettet worden war. Seine Lieblingsbeschäftigung im neuen Gehege war Schlafen und sein Hobby essen – spannend oder?

Lea dagegen durfte sich darum kümmern, eine Boa constrictor auszuwildern und Sean war gerade dabei, ein paar Baby-Kapuzineraffen aufzupäppeln. Man muss dazu sagen, dass schon Lea 23 und Sean 17 Jahre alt waren….

Gelangweilt schleppte ich mich zur Außenküche, um noch mehr Obst für Flauschi zu holen, so hatte ich das pieksige Ding genannt. Hoffentlich wurde ich den bald wieder los. Bis er sich eingelebt hatte, dauerte es bestimmt sehr lange und auswildern kam für zahme Tiere dann nicht mehr in Frage.

Auch ich schnappte mir einen Apfel und ruhte mich im Schatten der Wellblechhütte aus. Sehnsüchtig schaute ich zum Gehege des kleinen Margays hinüber, der gestern erst eingetroffen war. „Die Katze, die denkt, sie wäre ein Affe," so nannte man die Margays hier. *Dafür* hätte ich Flauschi sofort eingetauscht.

„Hey, Mell! Kannst du mir vielleicht mal kurz helfen?!", rief Sean zu mir rüber. Froh über die Abwechslung rannte ich zu ihm.

Am liebsten wäre ich noch weiter gerannt, aber dann wäre es wahrscheinlich zu einer schmerzhaften Begegnung mit dem grünen Holzschild, auf dem YACUMBI stand, gekommen.

„Was gibt es?", keuchte ich in seine Richtung und lies mich ins Gras fallen.

Er blickte schuldbewusst drein und stammelte: „Ich habe vergessen, während der Mittagspause den Auslauf zu schließen und jetzt sind alle Affen abgehauen, diese untreuen Viecher!"

„Spielst du darauf an, dass ich dir helfen soll, die wieder einzufangen, du weißt schon, dass die in den Wald gerannt sein könnten und ich gerade *da* nicht hin darf?", fragte ich ihn.

„Ja klar weiß ich das, ich hätte ja auch Lea oder Wilson gefragt, aber Lea meint immer, dass ich überhaupt keine Verantwortung tragen kann, weil ich ja *so dusselig* bin und all das. Und Wilson würde vor Wut überkochen, weil die Affen nicht in der Wildnis überleben können, sie sind ja nicht mal ausgewachsen!", verteidigte er sich. Eine Weile - 5 Sekunden- dachte ich nach und kam zu einem Schluss: „Okay. Bin dabei!"

Sean wirkte sichtlich erleichtert: „Gut, am besten, wir nutzen jede Gelegenheit, denn früher oder später wird es definitiv auffallen, dass ein Dutzend Tiere fehlen. Ich würde nie verlangen, dass du allein gehst, aber…. ich muss ja später auch noch den Tapir verarzten."

Noch an diesem Nachmittag machte ich mich mit dem Fahrrad zu dem nicht weit gelegenen Tropenwald auf. Am Waldrand konnte man nur dichtes Grün entdecken und ich wurde noch aufgeregter, als ich ohnehin schon war. Zögernd und vorsichtig bahnte ich mir einen Weg durch die Blätter.

Auf einmal war es, als wäre ich in einer anderen Dimension.

Ein riesige Welle aus Geräuschen schwoll in meinem Ohren an. Ein Sturm aus Knistern, Rascheln, Zwitschern und Zirpen. Jetzt erst merkte ich, als ich aufatmete, dass ich die Luft angehalten hatte. Herrlich, alles was mich umgab lebte, eine Pracht aus Farben und Formen unbeschreiblicher Dinge. Eine Weile stand ich einfach nur da und gewöhnte mich an die fremde und gleichzeitig seltsam vertraute Wildnis. Mit fiel wieder ein, weshalb ich überhaupt hierher gekommen war. Ich legte den Kopf in den Nacken und kniff die Augen zusammen, um klarer sehen zu können. Das dichte Blätterdach auseinanderzuhalten, war gar nicht so leicht.

Auf den ersten Blick sah ich nichts anderes als grün, doch es war, als hätte jemand den Lichtschalter in meiner Nase angeknipst. Als könne mir nichts auf der Welt entgehen, was einen Geruch hatte. Witternd hob ich den Kopf - DA!- ein bekannter Duft! Der mehrerer Kapuzineraffen?

Ermutigt streifte ich durch den Wald und ich fühlte mich sich so herrlich frei in dieser Wildnis, dass ich immer schneller wurde. Mit der Zeit hatte ich das Gefühl zu schrumpfen und verlangsamte mich schließlich, denn irgendetwas hing an meinem Bein fest. Ich blickte langsam an mir herunter, doch mehr als den Laub bedeckten Boden konnte ich nicht entdecken. Hastig dreht ich mich um und sah in meinen Augenwinkeln nur noch einen schwarz gefleckten Schwanz weghuschen. Eine Weile lief ich im Kreis, immer fest den Schwanz im Blick. Immer wenn ich beschleunigte, beschleunigte auch das seltsame Tier.

Erschöpft ließ ich mich fallen und bekam einen Schreck. Jetzt konnte ich den Schwanz nicht mehr sehen, nein, ich begriff, dass ich mich wohl die ganze Zeit selbst gejagt hatte. Nach noch ein wenig mehr Bedenkzeit wurde mir klar, dass ich eindeutig ein Tier sein mußte. Zumindest steckte ich wohl im Körper eines katzenartigen Wesens. Am liebsten hätte ich mich irgendwo gespiegelt. Also schlug ich den Weg zum Fluss ein - denn den konnte ich natürlich auch wittern. Irre!

Als ich mich dem Fluss näherte, entdeckte ich eine Kolonie von Stirnvögeln, die hoch oben in den Baumkronen ihre hängenden Nester bauten. Kleine Fische jeder Art sah man unter der Wasseroberfläche umherhuschen. Besorgt äugte ich hinein, doch nicht was ich sah, erschreckte mich, sondern was ich tat:

Blitzschnell fuhr ich mit einer meiner Pranken und ausgefahrenen Krallen ins Wasser und schnappte nach einem der harmlosen Fische und biss herzhaft hinein.

Erschrocken und innerlich keuchend rannte ich weg von diesen verfluchten Fischen, weg von den verwirrenden Ereignissen der letzten Stunden und irgendwie versuchte ich auch mich selbst abzuschütteln.

Schneller als mir lieb war, senkte sich nun die Dämmerung über den Wald. Panisch lief ich in eine Richtung aus der ich meinte, gekommen zu sein. Aus Angst mich zu verirren, lief ich immer ein Stück weiter und dann zurück. Inzwischen war es so dunkel, dass ich die Hand vor Augen nicht mehr sehen konnte- wahrscheinlich hatte ich mehr blaue Flecken als es Bäume im Wald gab. Fix und fertig ließ ich mich neben einen Baumstamm fallen und schloss die Augen. Heute würde ich wohl nicht mehr wieder nachhause oder nach Yacumbi zurückkehren...

Laute Rufe von Affen weckten mich aus dem unruhigen Halbschlaf, in den ich für ein paar Stunden verfallen war. Unschlüssig blickte ich in der Morgendämmerung nach oben. Eine Weile beobachtete ich die Horde entzückenden Baby-Kapuzineraffen, die über mir einen riesigen Radau veranstalteten. Dann erst merkte ich, was genau ich da sah: „Diese untreuen Viecher !“

Sofort versuchte ich ziemlich hoffnungslos an dem riesigen Stamm hochzuklettern, doch ich kam nicht höher als ich springen konnte. Gefrustet lies ich mich wieder im Laub nieder und warf den Kapuzineraffen einen bösen Blick zu. Doch die intressierte das so viel wie die harmlose achtbeinige Spinne, die sich an meinem Kopf vorbei abseilte.

Wo waren denn plötzlich meine Superkräfte von gestern hingekommen oder hatte ich alles nur geträumt? Aber wieso hatte ich dann eine blutige Fischgräte zwischen den Zähnen? Und wo - verdammt nochmal - waren meine Kleider abgeblieben? Notdürftig wickelte ich mich in ein paar Palmblätter ein und schlurfte auf meiner einzig verbliebenen Socke los. Wie sollte ich hier jemals herauskommen, aus diesem verflixten blöden Wald?!

Nach geraumer Zeit erblickte ich ein seltsames buntes Wesen auf dem Boden. Es bewegte sich nicht, denn es war mein schwarzes Kleid mit den bunten Sternen. Ich atmete auf, endlich was zum Anziehen. Auch meine gelben Chucks fand ich völlig verschlammt in einer großen Pfütze mit Kaulquappen.

„Mell, da bist du ja. WAS MACHST DU HIER!?“, es lief mir kalt den Rücken herunter, Wilson! MIST!!! Langsam drehte ich mich um und versuchte möglichst locker zu klingen: „Hey,äh….also ich….meine Eltern wollten, dass ……“

„Spar dir die Ausreden, deine Eltern haben heute Morgen angerufen und wollten dich sprechen! Was sollte ich ihnen sagen? Weißt du, dass während du in Yacumbi arbeitest, es *mein* Job ist, auf dich aufzupassen!?“, spuckte er mir ins Gesicht, wie es seine Angewohnheit war, wenn er schrie.

„Sorry, ich wollte halt auch mal in den Wald - wie jeder hier!“ warf ich zurück. Es kam nicht in Frage, Sean zu verraten, sonst würde Wilson sich die Lunge raus brüllen! Ich versuchte unschuldig drein zu gucken, doch ich hatte das Gefühl, dass es nicht wirklich klappte. Hoffentlich verdampfte Wilsons Wut bald wieder. Er hatte glücklicherweise einen Kompass dabei und führte mich aus diesem Baum–Labyrinth heraus.

Zurück auf der Yacumbi - Station herrschte totales Chaos, doch nicht wegen mir….

Eines der Neuankömmlings-Gehege wurde umrundet von vielleicht 8 tuschelnden Jugendlichen und schimpfend wühlte sich Wilson durch die Menge vor dem Käfig. Fast schon war ich ein bisschen beleidigt - hatte sich keiner um mich gesorgt?
Eigentlich musste ich doch froh sein, dass ich nicht allzu viel Ärger für mein Verschwinden abbekam. Ich drängte mich an einem wild fotografierenden Mädchen vorbei und quetschte mich neben Sean.

„Wo bist du eigentlich geblieben?“, fragte er. Ernsthaft? „Im Wald, da habe ich festgesessen, um deine Affen einzufangen, weil du ja wichtigeres zu tun hattest!!!“ schoss ich zurück.

„Oh.“ meinte er nur. „Wir reden später… aber -hast Du so etwas schonmal gesehen?“, er wies mit dem Kopf in Richtung Margay - Käfig. Erschrocken wich ich ein ganzes Stück zurück und schnappte nach Luft.

Der Käfig war von oben bis unten verwüstet. Die gestern noch so ruhige Langschwanzkatze hing kopfüber von einem der Kletterstangen, ihre Augen waren vor Schreck geweitet. Der Margay fauchte und schlug mit den Pfoten gegen das schon extrem verbogenen Drahtgehege.

Doch als ich ihn direkt ansah, wurde er auf einmal ruhiger. Mit einem geschmeidigen Satz sprang er in meine Richtung, er krallte sich in die Maschen und zog sich so Stück für Stück hoch, bis er sich voll und ganz aufgerichtet hatte. Er blickte mir direkt in die Augen und eine Stimme in meinem Kopf erklang, leise, flüsternd.

Bist du eine von uns?

- ENDE DES ERSTEN TEILS -

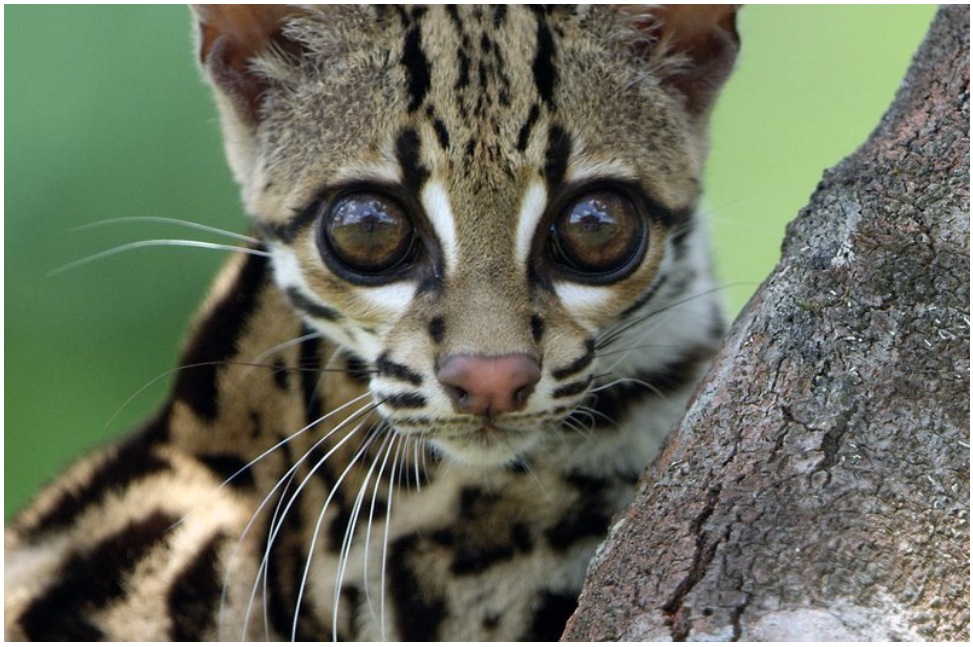
Hintergrund dieser Geschichte ist meine Lieblings- Tierdoku:

„Ozillas letzte Chance“ oder „Kleine Katze – große Freiheit“

Ocillas letzte Chance

2019

Dokumentation (43 Min.)



Die seltenen Margays oder Langschwanzkatzen leben in den Baumkronen und sind so scheu, dass man nur wenig über sie weiß.
Bild: arte

Ocilla ist ein kleiner Margay, eine dem Ozelot ähnliche, auf dem amerikanischen Kontinent beheimatete Raubkatze, und lebt in Guyana. Das verwaiste Tier hat nur eine Chance zu überleben: Es muss für die Wildnis fit gemacht und in einem geschützten Naturraum ausgewildert werden. Das ist das Ziel von Falton, der Ocilla ehrenamtlich im Rahmen des Dorfprojektes Yacumbi betreut.
(Text: arte)